Sonderabdruck aus der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ 1906, No. 40.
Redakteur: Prof. Dr. **Jul. Schwalbe**

Rede zur Eröffnung der I. Internationalen Konferenz für Krebsforschung und zur Einweihung des Instituts für Krebsforschung in Heidelberg, am 25. September 1906.

Von Prof. V. Czerny.

Königliche Hoheiten!
Hochansehnliche Versammlung!

Gestatten Sie mir als Vorsitzendem des badischen Landeskomitees für Krebsforschung das Wort zu ergreifen, da das Institut, welches Ihre Königlichen Hoheiten heute gnädigst eröffnet haben, einen Mittelpunkt bilden soll für die Krebsforschung im badischen Lande und die schon vorhandenen Institute in Berlin und Frankfurt ergänzen wird.

Der Präsident des Berliner Zentralkomitees für Krebsforschung, Herr Geheimrat v. Leyden, hat in großen Zügen die Organisation des Kampfes gegen das Krebsleiden skizziert. Ich möchte mir erlauben darauf hinzuweisen, wie ich dazu kam, das Bedürfnis nach einem Krebsinstitut in Heidelberg zu empfinden, wie es möglich wurde, es zu errichten, welche Aufgaben es zu erfüllen hat im Kampfe gegen diese fürchterliche Geißel der Menschheit und wie wir uns die Erfüllung dieser Aufgabe vorstellen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die chirurgische Behandlung des Krebsleidens große Fortschritte gemacht hat. Seitdem Billroth vor fast 40 Jahren zum ersten Male im großen Maßstabe seinen operierten Patienten nachforschte und feststellte, daß etwa [illegible] von ihnen nach drei Jahren noch gesund waren und deshalb mit Wahrscheinlichkeit als dauernd geheilt bezeichnet werden konnten, sind diese Nachforschungen von zahlreichen Chirurgen in erhöhtem und gründlichem Maße oft wiederholt worden. Die neueren Statistiken ergeben, daß das Heilungsprozent bis auf 40 gestiegen ist. Man sollte meinen, daß man auf diesem Wege am Ende dieses Jahrhunderts das Krebsleiden chirurgisch mit voller

Sicherheit heilen könnte. Allein wir sind an der anatomischen Grenze der chirurgischen Operationsmöglichkeit angelangt. Der Fortschritt ist erzielt worden, weil die Operation durch die Einführung der Listerschen Antisepsis ungefährlicher, durch die Narkose schmerzloser und die Entfernung der erkrankten Gewebe gründlicher geworden ist. Da auch die Diagnose der Krankheit Fortschritte gemacht hat, so kommen jetzt die Kranken häufiger und früher zum Operateur, als es sonst der Fall war. In dieser Richtung sind wohl gewisse Fortschritte durch schonende populäre Belehrung des Publikums zu erwarten. Immerhin wird sicher die Hälfte der Operierten bloß einen vorübergehenden Nutzen haben, und manche Fälle eignen sich überhaupt nicht für die operative Behandlung.

Es war deshalb sehr erwünscht, die operative Behandlung des Krebses durch andere Methoden zu unterstützen.

Das Schicksal der bisher unheilbaren Kranken, die so leicht der dumpfen Verzweiflung verfallen, ist höchst traurig. Schon in wohlhabenden Häusern hält es oft schwer, die zur Erleichterung des Leidens notwendige ärztliche Hilfe und Krankenpflege zu beschaffen. In den engen Räumen der Armut ist jeder solcher Fall ein großes Unglück, die Reinhaltung der offenen, schmerzhaften, blutenden und zerfallenden Wunden ist unmöglich, und wenn man auch über die Uebertragungsmöglichkeit des Krebses noch so skeptisch denken mag, so liegt schon in der Berührung mit dem ekelhaften Sekrete eine Gefahr für die Umgebung. Solche Kranke müßten in Kranken- und Siechenhäusern aufgenommen werden. In guten Krankenhäusern herrscht aber immer Platzmangel, und das Interesse der Aerzte wird durch die heilbaren Fälle so sehr in Anspruch genommen, daß für die unheilbaren nur wenig Zeit übrig bleibt. Und dennoch läßt sich bei diesen durch eine sorgfältige lokale und allgemeine Behandlung sehr viel zur Erleichterung, ja manchmal zum temporären Stillstand des Leidens beitragen. Daß das Schicksal dieser Kranken in den Siechenhäusern noch trauriger ist als in den Krankenhäusern, brauche ich wohl kaum zu betonen. Es sind deshalb in verschiedenen Ländern, besonders englischer Zunge, eigene Anstalten zur Pflege der Krebskranken errichtet worden.

Die operative Behandlung des Krebsleidens fußt auf der jetzt allgemein gültigen Anschauung, daß sein Beginn in einer lokalen Veränderung der Wachstumsenergie der Zellen besteht, die bei ihrer Vermehrung einen destruierenden Charakter annehmen und nicht nur lokal die Nachbarteile zerstören, sondern im weiteren Verlaufe auf dem Wege der Blut- und Lymphbahnen in den Körper auswandern, und, wo sie sich ansiedeln, die Organe von neuem durchwachsen und zerstören. Diese Anschauung entspricht den anatomisch tausendfältig festgelegten Tatsachen. Was aber die Ursache dieser eigentümlichen Zellentartung und -vermehrung ist, ist uns bisher noch fremd. Mit der Annahme einer angeborenen oder erworbenen Disposition, die ja zweifellos eine gewisse Rolle bei der Entstehung des Krebses spielt, kommen wir jedenfalls nicht

aus. Solange es nicht gelungen ist, experimentell die krebsige Entartung der Zellen beim Tiere zu erzeugen, ist keine von den zahlreichen Hypothesen der Entstehung der Geschwülste bewiesen. Wir können zu diesem Nachweis das Tierexperiment nicht entbehren. Eine Menge von interessanten Tatsachen sind in den letzten Jahren dadurch festgestellt worden. Bisher ist wohl die Uebertragung des Tierkrebses auf Individuen derselben Spezies tausendfältig gelungen, aber die Neuentstehung von Geschwülsten ist noch nicht über allen Zweifel sichergestellt. Solange man aber die Ursache, die Aetiologie der Krebse nicht kennt, ist unser Kampf ein Kampf mit einem unsichtbaren Feind, der nicht zu fassen ist. Da die Empirie der praktischen Heilkunde, abseits von der theoretischen Begründung, zweifellos eine Reihe von wertvollen Heilmitteln gegeben hat, so ist es nicht zu wundern, daß das Bedürfnis auch für die Heilung des Krebses immer neue Vorschläge zeitigt, die manchmal auf Grund theoretischer Voraussetzung, nicht selten aber auf Grund von nicht immer kontrollierbaren Gedankensprüngen in die Welt hinausposaunt werden und von den hoffnungslosen Kranken, wie ein Strohhalm vom Ertrinkenden, begierig erfaßt werden. Es ist nicht zu leugnen, daß manchmal von diesen Vorschlägen ein kleiner Prozentsatz für die Therapie von Wert ist, aber die Spreu vom Weizen zu sondern, ist keine leichte Aufgabe, die nur dadurch etwas erleichtert wird, daß im allgemeinen solche Vorschläge um so weniger wert zu sein pflegen, mit je größerer Reklame sie in die Welt gesetzt worden sind.

Kurz zusammengefaßt, besteht also die Aufgabe des Institutes für experimentelle Krebsforschung in Heidelberg zunächst in der Behandlung und Verpflegung von Krebskranken nach den besten jetzt erprobten Methoden, ferner in der Erforschung der Ursache der Krankheit und endlich in der Prüfung neuer Heilmethoden. Das Institut hat als feste Grundlage die schon bewährte chirurgische Behandlung der Kranken, hofft aber auf der Basis ätiologischer Forschungen die Brücke zu einer kausalen Therapie zu schlagen. Es hofft Schulter an Schulter mit den Schwesterinstituten des In- und Auslandes, besonders mit dem Institut für Krebsforschung der Berliner Charité und dem Frankfurter Institut für experimentelle Therapie, seinen Teil zu der Erreichung des schwierigen Zieles der Krebsheilung beizutragen. Wir predigen das Evangelium der Heilbarkeit des Krebses und glauben deshalb auch an die werbende Kraft des Institutes, aus dem zahlreiche der unglücklichen Kranken geheilt, viele gebessert und alle getröstet und erleichtert von ihren Beschwerden herausgehen sollen. Es soll keine neue Spezialität, sondern eine Werkstätte des Studiums und der Erfahrung sein, die allen Teilen der praktischen Medizin zugute kommt. Wir stellen deshalb unseren Dienst allen Kliniken und allen praktischen Aerzten zur Verfügung. Die schwierigen Fragen der Diagnose, der Verpflegung der Kranken zu Hause oder in anderen Anstalten sollen bei uns der Lösung nähergebracht werden. Wir hoffen deshalb auf ein kollegiales Zusammenarbeiten mit den Vorständen der Kranken- und Siechenhäuser und den praktischen Aerzten, wollen mit deren

Einverständnis auch die aus der Anstalt entlassenen Kranken in deren Wohnungen aufsuchen, ihnen Reinlichkeit und gute Verpflegung besorgen und zu diesem Zwecke einen Samariterverein gründen, der mit werktätigen und beitragenden Mitgliedern diese schwere Aufgabe lösen will. Das Institut soll auch mit Hilfe des Badischen Landesvereins für Krebsforschung den sehr schwierigen Aufgaben der statistischen Forschung und den daraus hervorgehenden Folgerungen über die Entstehungsursache der Krankheit und der Möglichkeit, ihr Auftreten zu vermindern, nähertreten. Das alles sind so große und schwierige Aufgaben, daß sie unmöglich im Nebenamte eines vielbeschäftigten Klinikers erledigt werden können. Sie erfordern deshalb eine eigene Zentralstelle.

Ein kurzer Aufsatz über das Krebsleiden, den ich 1901 in der „Woche“ veröffentlichte, führte mir einige Schenkungen zu, die mir die Hoffnung gaben, daß die Errichtung eines solchen Zentralinstituts für Krebsforschung Unterstützung finden werde. Meine Zuversicht, durch Selbsthilfe das Ziel zu erreichen, wurde wesentlich gesteigert durch meine Reise nach Amerika 1901, wo ich mit eigenen Augen sah, wie viel an öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten auf diesem Wege geschaffen wird, und wo ich das im Bau begriffene Institut für Krebsforschung in Buffalo besuchen konnte. Aber erst 1904 nahm das Projekt eine feste Gestalt an durch eine große Schenkung des Herrn Richard Fleischer und seiner Frau Gemahlin in Wiesbaden, der mit der Großherzoglich badischen Regierung ein bindendes Abkommen traf, die Anstalt zu errichten, zu dotieren und 50 Jahre ihrem Zwecke zu erhalten. Die Zuweisung eines von der Großherzoglichen Regierung mit großen Opfern erworbenen Terrains in unmittelbarer Nähe des Akademischen Krankenhauses erlaubte es auch, das Institut als Teil dieser großen Heilstätte und als Universitätsanstalt zu begründen. Bald kamen weitere große Schenkungen hinzu, so von Frau Baronin Wilhelm v. Rothschild, von Herrn Landrat G. Ebbinghaus, von einem Ungenannten und von mir selbst, der ich die Stiftung dem Andenken meines leider früh verstorbenen Sohnes Paul, auf dessen kritischen Forschergeist ich große Hoffnungen gesetzt hatte, gewidmet habe. Herr Landrat Ebbinghaus hat in treuer Hingebung für die gute Sache noch etwa 100 000 Mark aus seinem Bekanntenkreise vom Niederrhein dem Institute zugeführt. So sammelte sich allmählich ein Kapital von etwa 780 000 Mark an, das es mir ermöglichte, durch den Zukauf von Nachbargrundstücken für 212 000 Mark den ursprünglichen Plan, der bloß ein Gebäude im Auge hatte, zu erweitern. Es wurde mit Benutzung der darauf stehenden Gebäude ausgiebiger Platz für Wohnungen der Bediensteten, für Unterrichtsräume, für das wissenschaftliche Institut und die Tierställe gewonnen.

Die zu verschiedenen Zeiten durchgeführten Zukäufe waren die Veranlassung, daß die Pläne für das wissenschaftliche Institut durch Herrn Baurat Koch viermal mit großer Geduld geändert werden mußten, und daß wir deshalb mit der Einrichtung desselben heute am Eröffnungstage noch nicht fertig sind. Was ich Ihnen

heute zeigen kann, ist das der Krankenpflege gewidmete neugebaute Samariterhaus, dessen Pläne im Stil holländischer Renaissance mit Verwertung modernster Spitaleinrichtungen von Herrn Baurat Koch entworfen worden sind und das unter seiner Leitung durch Herrn Architekten Moerle vollendet wurde. Für die Innendekoration stand uns Herr Prof. Eydt von Karlsruhe zur Seite. Es soll einen Markstein bilden auf dem Wege zu dem Ziele, welches Sie, meine Herren Teilnehmer an der Konferenz für Krebsforschung sich gesteckt haben. Ich betrachte es als ein gutes Omen, daß die Krebsforscher aller Länder zu der feierlichen Eröffnung des Institutes nach Heidelberg gekommen sind und damit die Richtigkeit des Gedankens, der mich bei der Erreichung meines Zieles geleitet hat, sanktionieren.

Frankreich hat uns eine Reihe von hervorragenden Chirurgen und Forschern geschickt und damit den Beweis geliefert, daß die Humanität und Wissenschaft keine Grenzen kennt. England, das Land, das zuerst mit wissenschaftlichen und praktischen Mitteln den Kampf gegen den Krebs aufgenommen hat, sendet uns seine besten Krebsforscher fast vollzählig.

Und so muß ich fast allen zivilisierten Ländern und ebenso den hohen Regierungen der deutschen Bundesstaaten meinen Dank aussprechen, die durch Entsendung von hervorragenden Vertretern ihr warmes Interesse an dieser Sache der Zivilisation bekundet haben.

Reiche Belehrung wird uns aus den wertvollen Erfahrungen der hier versammelten berühmten Forscher zufließen, und der persönliche Verkehr wird einen fruchtbaren Gedankenaustausch über Richtung und Ziel der Krebsforschung hervorrufen.

Mein Dank gebührt der Großherzoglichen Regierung, vor allem Seiner Exzellenz Freiherrn v. Dusch und Geheimrat Dr. Böhm, die mit warmem Interesse und tiefem Verständnis der Wichtigkeit dieser Frage den hohen Landesständen die Unterstützung des Institutes für Krebsforschung nahegelegt und deren großmütige Beihilfe erwirkt haben.

Den zahlreichen Freunden und Gönnern, welche durch reiche Geldmittel die Errichtung des Instituts ermöglicht und dadurch ein der ganzen Menschheit nützliches Werk geschaffen haben, möge das Bewußtsein einer guten Tat reichen Lohn für die gebrachten Opfer bringen. Sie haben mir die erfreuliche Zusicherung gegeben, auch in Zukunft das Institut als Mitglieder des Verwaltungsrates mit ihrem wertvollen Rate zu unterstützen.

Die Aufgaben, die wir uns gestellt haben, sind schwer und können bloß durch Zusammenarbeiten von vielen Kräften erledigt werden. Bildung, Arbeit und Organisation sind die großen Faktoren, welche unserem Vaterlande die angesehene Stellung in der Welt verschafft haben, und so wollen wir auch mit zäher Ausdauer unserem Ziele entgegengehen in der Hoffnung, es zu erreichen.

Unser erhabener und innigst geliebter Fürst, dessen 80jährige Lebensarbeit zielbewußt und erfolgreich dem Wohle seines Landes und Volkes gewidmet war, ist uns ein begeisterndes Vorbild, dem

stets nachzueifern unser ganzes Bestreben sein wird. An seiner Seite die hochherzige Fürstin, welche die ganze Energie und Tatkraft Höchstihres großen Vaters unermüdlich in den Dienst werktätiger Menschenliebe stellt und durch Ihre segensvolle Unterstützung unsere Zuversicht in das Gelingen des Werkes erhöht.

Eure Königlichen Hoheiten wollen mir gütigst gestatten, meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen für die hohe Gnade, das Protektorat dieser Stiftung zu übernehmen, durch Ihre Hohe Gegenwart diesem Denkmal werktätiger Menschenliebe Ihren Schutz angedeihen zu lassen und damit Ihrem goldenen Jubelfeste die Krone aufzusetzen.

Lassen Sie mich schließen, hochverehrte Anwesende, indem ich Sie bitte, mit mir einzustimmen in den Ruf: Ihre Königlichen Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin von Baden Sie leben hoch!!!

Druck von G. Bernstein in Berlin.



